

Uwe Lehmann-Brauns

WEST- BERLIN

VOM SCHUTTHAUFEN
ZUR HAUPTSTADT



BeBra Verlag

Für meine Frau

Uwe Lehmann-Brauns

WEST-BERLIN

VOM SCHUTTHAUFEN
ZUR HAUPTSTADT

BeBra Verlag



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig
und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Über-
setzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos, in weiteren
elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

© 2024 BeBra Verlag GmbH
Asterplatz 3, 12203 Berlin
post@bebraverlag.de
Lektorat: Matthias Schütt, Schürensöhlen
Umschlag & Satz: typegerecht berlin
Schriften: Lora, Sofia
Gedruckt in der Europäischen Union
ISBN 978-3-8148-0308-1

www.bebraverlag.de

INHALT

Warum Berlin?	7
Trümmer, Hunger, Wartestand	9
Halbstadtleben	33
Der oktroyierte Status quo	49
Deutsche Einheit – kein Automatismus	61
Berlin unter sich	75
Ost-Berlin	
Vor der Wende	81
Nach der Wende	95
... zur Hauptstadt	109
Namensverzeichnis	113
Über den Autor	119
Bildnachweis	120

WARUM BERLIN?¹

Im Jahr 1950 schreibt der junge Hemingway: »Wenn du das Glück hattest, als junger Mensch in Paris zu leben, dann trägst du die Stadt den Rest deines Lebens in dir, Paris ist ein Fest fürs Leben.« – Ein wunderbarer Satz über eine wunderbare Stadt. Auch ich habe dieses Fest dort erlebt und genossen und werde die Zeit nicht vergessen.

Aber ich will über Berlin, eine europäische Schwester, schreiben. Es geht um die 40 Jahre lang in Ost und West geteilte, zerstörte, bedrohte, schließlich wieder zusammengesetzte Stadt Berlin. Aus naheliegenden Gründen muss man auf Vollständigkeit verzichten. Die Stadt ist zu groß, oft beschrieben, zu viele Einzelheiten gehen unter, zu viele Berührungen sind vergessen.

Grundlage des Textes sind jahrzehntelange Beobachtungen und politische Wertungen des Verfassers, eines langjährigen Mitglieds des Berliner Parlaments. Parteipolitische Hintergedanken sind ausgeschlossen. Die Stadt verdiente es, ihr zu dienen, was kritische Bemerkungen nicht ausschließt.

Sich Berlin heute zuzuwenden hat nicht allein einen biografischen, vergleichenden Sinn. Es geht auch um aktuelle Bedrohungen seit dem Überfall Russlands auf die Ukraine und der Hamas auf Israel. Ist die Stabilität der Stadt gefährdet? Wie umgehen mit den neuen Bedrohungen? Bedrohungen gab es immer, auch in der West-Berliner Zeit, in der die Stadt von der Sowjetunion und DDR fest eingeschlossen war. Wie kann, wie wird sie weiterleben ange-

1 Zur besseren Lesbarkeit verwende ich das generische Maskulinum, wobei selbstverständlich alle Geschlechter gleichermaßen gemeint sind.

sichts heutiger Herausforderungen? Eine Frage, die sich auch ihrer schönen Schwester Paris stellt, die, wie Berlin, immer wieder im Zentrum geopolitischer Krisen steht.

Bevor es um die aktuellen Szenarien geht, muss ich noch eine Liebeserklärung an die freien Städte in Europa loswerden. Ich zähle nicht alle auf, neben Paris, Rom, Wien, Kopenhagen, Stockholm, Brüssel, Budapest, Kiew, Warschau – Sankt Petersburg und Moskau überspringe ich, solange sie Geiseln des Putinschen Machtapparats sind. Abgesehen von diesen beiden muss ich einfach aussprechen, was ich in ihnen und für sie empfinde, ein Glücksgefühl, eine geschwisterliche Übereinstimmung, zuhause zu sein, Teil der europäischen Familie, ihrer Werte und Ausstrahlung, aber auch ihrer Probleme.

Zurück zu Berlin, das als Ganzes seit drei Jahrzehnten wieder in diese europäische Welt gehört. Was bringt West-Berlin mit, welche Wunden gilt es zu heilen, welche Stadtlandschaft hat der Kalte Krieg übriggelassen? 40 Jahre lang war die Stadt zerrissen, in Ost und West, was ist übriggeblieben, was gilt es heute zu retten, zu verteidigen?

TRÜMMER, HUNGER, WARTESTAND

Nachkrieg mit Spitzbart

»Berlin, ein Schutthaufen bei Potsdam«, urteilte Bertolt Brecht. Es herrschte bittere Nachkriegszeit, Trümmergefühle in der zerbombten, stromlosen, blockierten, geteilten, künstlich beatmeten Stadt, die in vier Sektoren zerschnitten worden war. Ein Zeitzeuge berichtet:

Es lohnt sich nicht, hier Straßen oder Häuser zu benennen, denn hier gibt es weder Häuser noch Straßen, nur Mauerreste und verkohltes Gebälk. Hier wohnen keine Menschen mehr, und niemand hat in diesem schwer heimgesuchten Areal irgendetwas zu erledigen. Ich streifte stundenlang umher und traf lediglich eine alte Frau und zwei russische Wachtposten.²

Gottfried Benn urteilte: »Berlin stirbt ab, wird immer trüber und isolierter. Keine Schwalbe bringt Dir zurück, wonach Du weinst.« Vor allem West-Berlin spürte eine Entfremdung in Deutschland: »Wir hier in Berlin«, schrieb Gottfried Benn, »die andere Erlebnisse hatten und weiter haben, denken über manches anders. Wir sind in der Grundhaltung zu vielem ganz verschieden und gehören schon fast verschiedenen Völkern an.« Auch andere deutsche Städte wurden zerstört, Hamburg und Köln zum Beispiel, aber sie behielten ihre Identität. Anders Berlin, die Weltstadt und größte

2 Zitiert nach Jahrbuch des Landesarchivs von Berlin 2022, Seite 152

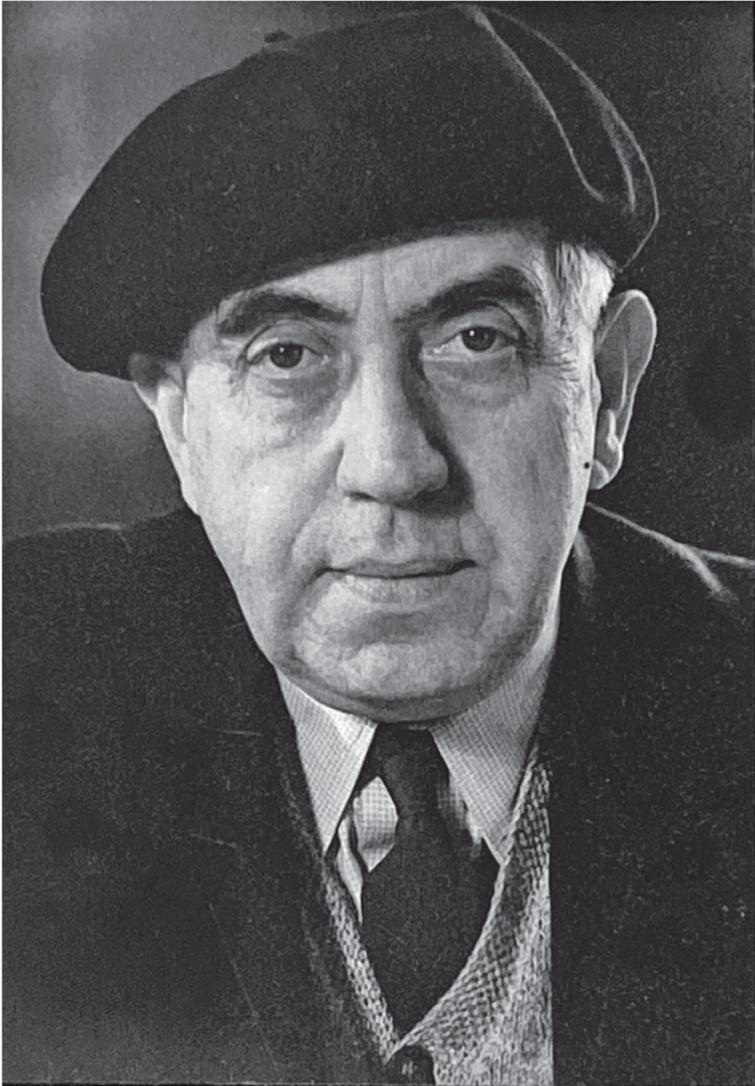
Industriestadt Deutschlands, die Reichshauptstadt. Nichts davon blieb übrig, sie wurde in vier Sektoren zerschnitten, zur identitätslosen Stadtfläche. Mit spitzer Feder schrieb 1948 der Regierende Bürgermeister Ernst Reuter über Konrad Adenauer: »... an seinem schönen Rhein, dem unsere besonderen Berliner Verhältnisse offensichtlich fremd sind«.

Politisch kam die Stadt nicht zur Ruhe. Oberbürgermeister wurde Arthur Werner, begleitet von vier Bürgermeistern und neun Stadträten. Unter ihnen Professor Hans Scharoun als Leiter des Amtes für Bau- und Wohnungswesen. Unter der Überschrift »Berlin im Neuaufbau. Das erste Jahr« verfasste der Magistrat der Stadt Berlin einen Rechenschaftsbericht, 215 Seiten lang, in dem die Probleme der beschädigten Stadt, unterschieden nach Fachressorts, aufgelistet wurden. 1945 zählte Berlin 1600 Pkw, 1946 schon wieder 3940. In den Schulen war Geschichtsunterricht auf Anordnung der Alliierten verboten.³

Trotz Blockade 1948, trotz Mauerbau 1961 begann sich die Halbstadt West zu organisieren. Ihr großer Bürgermeister Ernst Reuter wandte sich um Solidarität an die »Völker der Welt (...), schaut auf diese Stadt!« Der US-amerikanische General Lucius D. Clay sorgte jahrelang für die Sicherheit der westlichen Halbstadt, die ihm zum Dank eine große Allee im Südwesten der Stadt widmete.

Bis zur Währungsreform waren die Einkaufspreise in Ost-Berlin geringer als in der westlichen Stadthälfte. Deshalb kauften viele West-Berliner in Ost-Berlin ein. Wegen der ideologischen Spaltung erließ Ernst Reuter eine öffentliche Aufforderung an seine West-Berliner, von Einkäufen dort abzusehen. Bebildert wurde dies durch ein Plakat, das in der ganzen Halbstadt aushing: »Herr Schimpf und Frau Schande«. Auch die S-Bahn geriet in den Kalten Krieg. Ihr Netz war 1945 der DDR zugeschlagen worden, was

3 Vgl. Berlin im Neuaufbau, Das erste Jahr, Rechenschaftsbericht des Magistrats der Stadt Berlin 1946



Ernst Reuter, der Mann mit der Baskenmütze und bedeutendste Regierende
Bürgermeister West-Berlins, gestorben 1953

zu Konflikten zwischen Ost und West führte. Willy Brandt hatte 1961 gefordert, die Westalliierten sollten Schluss machen mit dem »kommunistischen trojanischen Pferd«. Erst kurz vor der Wende übernahm die West-Berliner BVG die S-Bahn.⁴

Dank der US-Luftbrücke verhungerte Berlin nicht, aber die West-Berliner hungerten bis zum Ende der Blockade 1949, trotz Hamsterfahrten in das ungnädige, zugeknöpfte Brandenburg. In den Schulen wurden Kastanien und Eicheln gesammelt, die zum Verzehr, wie auch immer, gedacht waren. Der sogenannte »Schwarze Markt« half nur denen, die eine valide Gegenleistung liefern konnten, vor allem amerikanische Zigaretten, die gedreht – statt gefertigt – wurden, eine Chesterfield kostete 20 RM. Das Schwarzhandeln war verboten, empfindliche Strafen drohten.⁵

»Der Spitzbart muss weg«, forderte Willy Brandt, der nach Ernst Reuter wichtigste Regierende Bürgermeister, im Hinblick auf SED-Führer Walter Ulbricht unter dem Beifall der Menge. Auch im anderen Teil der Stadt, in Ost-Berlin, hatte sich Widerstand gezeigt. Die Ost-Berliner scheiterten mit ihrem Aufstand am 17. Juni 1953, als sowjetische Panzer auf die Protestierenden schossen. Die DDR versuchte auch nach der Währungsreform die Moral der West-Berliner mittels billiger Waren- und Dienstleistungsangebote (z. B. Fleischwaren, Schuhe oder auch Haarschneiden) im Ost-Sektor zu untergraben.

Mit welchem Recht Ilko-Sascha Kowalczuk Walter Ulbricht in einer neuen Biografie, jenes sächelnde Ungeheuer, Vollstrecker der Berliner Mauer, der Bodenreform, der Niederschlagung des Aufstandes am 17. Juni 1953, Staatsmännern wie Willy Brandt an die Seite stellt, bleibt aus West-Berliner Sicht unerfindlich.

4 Vgl. Andreas Conrad im Tagesspiegel vom 6. August 2024.

5 Vgl. Gottfried Korff/Reinhard Rürup (Hrsg.): Berlin, Berlin. Die Ausstellung zur Geschichte der Stadt im Martin-Gropius-Bau zur 750-Jahr-Feier Berlin 1987. Nicolai Verlag, Berlin 1987

»Berlin am Meer«

Marlene Dietrichs Song »In den Ruinen von Berlin fangen die Blumen wieder an zu blüh'n«, spielte mit Hoffnung⁶. Der Anfang war nicht idyllisch: Die Nachkriegszeit im Schnelldurchgang: 1948 sperrten sowjetische Truppen alle Zufahrtswege nach West-Berlin. Die Blockade begann. Während der fast ein Jahr dauernden Abriegelung störten kommunistische Demonstranten die Arbeit des noch gesamtberlinisch arbeitenden Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung. Beide verlegten daraufhin ihren Sitz in den Westteil der Stadt, während die SED einen Gegen-Magistrat im Ostteil der Stadt ausrief. Die Stadt war nun zerschnitten, gelähmt, ernüchtert.

Es begann ein Freiheitskampf mit Kultur gegen die Versteinierung des Status quo, gegen die Versuchung einer falschen »Normalisierung«, die ein späterer Bürgermeister gefordert hatte. Die USA vor allem versorgten mittels einer Luftbrücke West-Berlin aus der Luft und verhinderten damit eine Hungersnot. Zum Ende der Blockade 1949 blieben Ost- und West-Berlin geteilt. Die Sowjetunion drohte mehrfach mit der Vereinnahmung des Westteils, während die USA West-Berlin die Existenz in Freiheit garantierten.

Schon seit 1946 waren es vor allem Frauen gewesen, die in den Ruinen beschäftigt waren, die Trümmer zu entsorgen und die Schutthaufen mit bloßen Händen, kaum Werkzeug, wegzuräumen. Für diese Arbeit erhielten sie 70 Pfennig pro Stunde plus Lebensmittelzuteilung.

Der Maler Werner Heldt malte: »Berlin am Meer«: zwei Trümmerhaufen zwischen den Ruinen. Neben diesen Aufräumarbeiten erfreute später ein Schild die verbliebenen Bewohner: »Wieder aufgebaut aus Mitteln des Marshall-Plans«. Bei diesem Plan handelte es sich um ein wirtschaftliches Wiederaufbauprogramm

⁶ Nachzuhören auf YouTube

BERLIN

im Neuaufbau



Das erste Jahr

*Rechenschaftsbericht des Magistrats
der Stadt Berlin*

"DAS NEUE BERLIN" VERLAGSGES. M. B. H.



Berlin im Neuaufbau: erster amtlicher Rechenschaftsbericht von 1945, verfasst vom damaligen Berliner Magistrat, veröffentlicht 1946

der USA in den westeuropäischen Staaten, Berlin inklusive. Die Sowjetunion lehnte das Angebot für ihren Teilbereich ab.

Der Start der Enklave West-Berlin war also nicht idyllisch. Für die DDR/Ost-Berlin war West-Berlin kartografisch nicht einmal vorhanden.⁷ Die Halbstadt West mit ca. zwei Millionen Einwohnern bestand aus zwölf Stadtbezirken, war nicht einmal ein Bundesland und nur durch die Sicherheitsgarantie der USA nach außen geschützt. Diese Garantie war den Sowjets immer ein Dorn im Auge. Chruschtschow forderte ultimativ den Abzug der alliierten Truppen aus Berlin. West-Berlin sollte eine freie und entmilitarisierte Stadt werden. Damit verbunden war die Drohung, einen separaten Friedensvertrag mit der DDR abzuschließen. Die USA allerdings bekräftigten zugunsten West-Berlins die drei »essentials«: freier Zugang zu West-Berlin, Anwesenheit westlicher Truppen in der Halbstadt und Gewährleistung der Freiheit der West-Berliner. Mit dem Bau der Mauer endeten diese politischen Einschüchterungsversuche. Dafür kamen militärische Nadelstiche hinzu: etwa durch sowjetische Düsenjäger, die über West-Berlin die Schallmauer durchbrachen und mit den typischen Knallgeräuschen die Berliner verschreckten. Die Haltung der USA wurde von Außenminister John Foster Dulles vertreten.

Aber Berlin war mit dem Mauerbau endgültig gespalten. Der Kalte Krieg endete erst mit dem Fall der Mauer 1989/90 nach 40-jähriger Zerrissenheit. Mit knapper Mehrheit wurde das nun wiedervereinte Berlin 1991 vom Deutschen Bundestag zur deutschen Hauptstadt gewählt.

Salamitaktik

Die 1960er-Jahre schienen die Deutsche Frage beantwortet zu haben. Berlin blieb gespalten, seine Westhälfte unabsehbar iso-

⁷ Zum Beispiel in: Berlin Atlas, Stadtführer Hauptstadt der DDR, VEB Tourist Verlag 1979

liert, seine Fortexistenz hing ab vom Wohlwollen der USA. Das böse Wort von der Salamtaktik machte die Runde. Der DDR gelang es, Scheibe für Scheibe, die sogenannte Hallstein-Doktrin zu unterlaufen. Immer mehr Staaten entschlossen sich, die DDR als souveränen Staat und damit die Spaltung Deutschlands anzuerkennen.

Auch ökonomisch wurde es für Berlin (West), die »imperialistische Stadtenklave« (DDR-Jargon), ungemütlich. Die meisten Wirtschafts- und Industrieunternehmen verließen die einst größte Industriestadt Deutschlands in Richtung Westen. West-Berlin geriet dadurch immer stärker an den Tropf der Bundesrepublik. Es bleibt das Verdienst Axel Springers, die Freiheit und Zukunft der Stadt durch massive Bauten an der Mauer und mediale Präsenz offengehalten zu haben. Davon ungerührt skandierten erregte Studenten 1968 »Enteignet Springer!«

Uwe Johnson

Da ich die Teilung Deutschlands ablehnte und angezogen war von den Büchern Uwe Johnsons, »der Dichter der beiden Deutschland«⁸, nahm ich mir ein Herz und schrieb ihm.

Ich bestritt unter Hinweis auf verfassungsrechtliche Begriffe, dass die DDR ein Staat sei, wie von ihm in dem Buch »Eine Reise wegwohin« postuliert. Ich führte mehrere Elemente auf, die auch bei der herrschenden Teilung auf eine gewisse Gemeinsamkeit der deutschen Situation hinwiesen. Johnson war so freundlich, mir mit einem Brief im Frühjahr 1964 zu antworten. Er wolle nicht eine »Anerkennung der West-Berliner Umgebung befürworten ...«. Seine Romanfigur Karsch hätte auch

8 Uwe Johnson erhält eine aktuelle Würdigung durch den Schriftsteller Matthias Göritz. Er habe sich auf die Sprache der Staatlichkeit nie festlegen lassen. Vgl. FAZ vom 20. Juli 2024.

... nicht an eine politische Aktivität gedacht; mit einem Gedächtnis voller ostdeutscher Wirklichkeit. (...) die Hallstein-Doktrin war nicht ein auf wissenschaftlichem Wege gewonnener Schluss, sondern die Festlegung einer diplomatischen Prozedur. Aus der fortgeführten Diskussion über die Definition eines Staates, auf die Sie hinweisen, kann Herrn Karsch hervorgehen, dass die Umgebung West-Berlins so gut wie andere Gegenden als Staat bezeichnet werden kann. Ob er nun auf die klassischen Kennzeichen achtet oder auf die moderneren Zweifel, ob nicht eine übernationale wirtschaftliche, politische oder militärische Integration das Kennzeichen der Souveränität überhaupt abdingbar mache. (...) Allgemein möchte ich Ihren Bedenken entgegenhalten, dass meine Absichten nicht solche der Agitation waren, sondern sich richteten auf Informationen, das heißt auf eine mögliche Version der Verhältnisse.

Mit den besten Empfehlungen
Ihr sehr ergebener Uwe Johnson
(21.4.1964)

Die »normale« Stadt

Insgesamt schien sich der Status quo, d. h. die Spaltung von Stadt und Land, in den 70er-Jahren unabänderlich zu verfestigen. Ein damaliger Bürgermeister Wolfgang Lüder verkündete, zum Trost, die »normale Stadt«, sprich West-Berlin werde sich zur Idylle entwickeln: dem Umweltschutz zugetan, gesund geschrumpft auf 1,5 Millionen Einwohner, ausreichend mit KITAS versorgt, ein Bahnhof, ein Flughafen, ein Vorbild moderner Kleinmütigkeit und Belanglosigkeit, geschichts- und zukunftslos. Zu dieser »verzweigten« Stadt passte die »moderne Grenze«, die von der DDR fang- und treffsicher gemacht wurde. Architektonisch begann Berlin, nicht nur im Ostteil, sein Gesicht zu verlieren. Es wütete die Abrissbirne

in den vom Krieg verschonten Stadtquartieren und zerstörte unwiederbringlich die die Stadt prägenden Bauten.

Freiheit durch Kultur

Viel war West-Berlin nicht geblieben. Es blieb eine verlassene Enklave, eingemauert in dem riesigen Ostblock. Wehmütig erinnerte man sich an Carl Zuckmayers Satz: »Wer Berlin hatte, dem gehörte die Welt.«

Aber Berlin wehrte sich, und zwar mit Kultur, darin dem historischen Vorbild Preußens nach der Niederlage gegen Napoleon vor 150 Jahren folgend. Adolf Arndt, ein bedeutender Intellektueller, der 1963/64 Kultursenator West-Berlins war, bezeichnete »Kultur als unser Schicksal« als Herzstück der Lebensfähigkeit Berlins.⁹ Um nicht als reizloses Häusermeer gegenüber der sozialistisch beherrschten östlichen Halbstadt und Hauptstadt der DDR zu enden, entschloss sich die Stadt, ihrem Freiheitswillen durch kulturelle, bauliche Aktivitäten Ausdruck zu geben. West-Berlin baute die Deutsche Oper, die Freie Volksbühne und schuf Solitäre, die noch heute das Gesicht der Stadt bestimmen.

Es begann mit dem Wiederaufbau der zerstörten Gedächtniskirche nach einem Entwurf Egon Eiermanns. Der berühmte Architekt Hans Scharoun errichtete die nachts leuchtende Philharmonie nebst Kammermusiksaal unmittelbar neben dem weggemauerten Potsdamer Platz. Auch andere bedeutende Architekten, wie Hans Kollhoff (noch heute aktiv), Werner Düttmann (Akademie der Künste im Tiergarten, Brücke-Museum in Dahlem) prägten die westliche Halbstadt. 1957 zog die Internationale Bauausstellung (IBA) weltweit renommierte Architekten an, um das zerstörte Hansa-Viertel neu aufzubauen. Zeitgleich erhielt der französische Architekt Le Corbusier den Auftrag zu einem Hochhaus, das zunächst ebenso im Hansa-Viertel stehen sollte, dann

9 In: Geist der Politik, Literarisches Colloquium Berlin, 1965



Die Philharmonie, Baubeginn 1960, leuchtet noch heute für Freiheit durch Kultur.

jedoch in der Nähe des Olympia-Stadions errichtet wurde. Eine zweite IBA 1987 führte zu einer stadtpolitischen Wende gegen die in den 1960er- und 70er- Jahren praktizierte Abrisspolitik – sogenannte Flächensanierung – zugunsten der »behutsamen Stadterneuerung«. Sie verhinderte den Abriss stehengebliebener Altbauten, vor allem in Kreuzberg; Chefarchitekt war Hardt-Walther Hämmerle. Es begannen heftige Diskussionen um einen menschlichen Städtebau, es ging um die Bewahrung von Urbanität.

Westwärts

Der Westen Deutschlands half dem Einigungsprozess vor allem finanziell, Vorbehalte blieben. Mir ist nicht bekannt, wie viele Menschen im Westen Deutschlands nach dem Fall der Mauer für die staatliche Wiedervereinigung waren. Das vereinte Berlin wurde jedenfalls mit einer Kampf abstimmung um die Hauptstadtwürde begrüßt, die nur ganz knapp (inkl. PDS) für Berlin ausfiel. Doch bis heute verweigert man der Hauptstadt die zugehörigen Bundes-

ministerien, die zur Hälfte in Bonn verbleiben. Die Bundesrepublik hatte lange Zeit die Finanzierung von West-Berlin übernommen, dabei aber zugesehen, wie aus der größten Industriestadt Deutschlands durch Wegzug der großen Unternehmen eine »Minibasis« wurde, in der allenfalls noch Zigaretten gedreht wurden. Die großen Unternehmen AEG, Allianz und andere kehrten auch nach der Wiedervereinigung nicht in die Stadt zurück.

Erst 1981 mit der Wahl Richard von Weizsäckers zum Regierenden Bürgermeister gewann die Stadt an Bedeutung. Weizsäcker hatte sich für mehr als den Kurfürstendamm interessiert, suchte vor dem Mauerfall auch das eingemauerte Ost-Berlin auf und berief mit Meinhard Ade einen Pressesprecher, der zu den Einheitsbefürwortern gehörte.

Allmählich nahm der Westen Berlin wahr. Norbert Lammert, der wichtigste Kulturpolitiker in West-Deutschland, suchte während der 2000er-Jahre das Gespräch, ebenso wie einzelne Kulturpolitiker westlicher Bundesländer. Das Thema »Ost/West« beschäftigte auch den Süden Deutschlands, der mich 1991 zu einer Diskussion nach Tutzing einlud.

Schon vor dem Mauerfall hatte sich das Saarland als solidarisch mit West-Berlin gezeigt. Nach dem Mauerfall besuchte der damalige Ministerpräsident Peter Müller die Stadt, ebenso der Vizepräsident des Landtages, Gerd Meyer, der spätere Sozialminister in Sachsen-Anhalt Werner Schreiber, auch Rudolf Dadder, Sozialpolitiker und Autor. In der gespaltenen Stadt wurden die Solidarität und der Patriotismus des Saarlandes mit Anerkennung zur Kenntnis genommen. Heute ist das Thema »Ost/West« mindestens in Berlin erledigt.

Urbanität – das weite Feld

Insgesamt hatte die westliche Halbstadt in den ersten, den schwersten Jahren im Städtebau und der Kultur eine internationale Qualität vorgelegt, die heute vermisst wird. Vergleicht man

damit heutige Neubauten, etwa der Europa-City am Hauptbahnhof oder der Eastside Gallery neben der Spree, den immer noch unansehnlichen Bau des ICC, dann wird der qualitative Unterschied deutlich. Erkennbar ist ein Mangel an Geist und Qualität. Der qualitative Elan von West-Berlin war erloschen. Analog die Entwicklung im Ostteil.

Dort setzte sich Wolf-Rüdiger Eisentraut, einer der Erbauer der Häuser in Marzahn, kritisch mit den Maßstäben des DDR-Städtebaus auseinander: »In den 1970er-Jahren entstand eine Scheibenbauweise in leerer Landschaft. Die rationalen Montagemethoden gingen auf Kosten der Architektur. Was dazu führte, dass die Wohnhäuser von Saßnitz bis Klingenthal alle gleich aussahen.«¹⁰ Adolf Arndt verlangte von der Architektur die Rückbesinnung auf politische Werte, »gestoßen vom Erschrecken über den Gesichtsverlust menschlichen Siedelns«. Er forderte, noch heute gültig, »die Demokratie als Bauherr«.¹¹

Im Westteil der Stadt wurde über den Wiederaufbau des in der DDR gesprengten Stadtschlusses gestritten, der mit einer Stimme Mehrheit schließlich doch beschlossen wurde. Damit erhielt die historische Mitte Berlins mit den Bauten von Knobelsdorff, dem Forum Fridericianum und Schinkels Museen einen Abschluss und die ihr zukommende Fassung. Nach wie vor nicht entschieden ist das Schicksal der Schinkelschen Bauakademie, deren Wiederaufbau zwar vom Deutschen Bundestag beschlossen ist, die sich aber einer sogenannten Bundesstiftung Bauakademie erwehren muss. Die jedoch weigert sich, die berühmte historische Fassade wiederherzustellen. Auch die Bauakademie war in der DDR abgerissen worden. Else Lasker-Schüler 1912: »Welcher Dilettant hat das Wort ›modern‹ erfunden?«

10 Tagesspiegel vom 6. Februar 2024, Seite B 12

11 D.h.: keine Paläste, ob von Erdoğan, Ceausescu, Putin ...; in: Geist der Politik, Literarisches Colloquium Berlin, 1965, S. 218



Der Kollhoff-Tower ist ein singuläres Meisterwerk am Potsdamer Platz, das mit seiner roten Backsteinfassade an Hochhäuser in New York erinnert.

Nur aus zeitpolitischen Gründen angemerkt sei, dass die Bauakademie vor mehreren Jahren durch die Spende des verstorbenen Unternehmers Hans Wall ohne Inanspruchnahme öffentlicher Mittel hätte original wiederhergestellt werden können – eine ähnlich ablehnende Haltung nahm der Berliner Senat gegenüber dem von Scharoun und dem Architekten Wischnewski angebotenen Wiederaufbau des Gästehauses am Kulturforum ein. Auch dieses,

die Scharounsche Stadtlandschaft abschließende Projekt hätte die öffentliche Hand finanziell nicht belastet.

Was ist Urbanität? Ausdruck einer der Stadt eigenen Persönlichkeit, ein Ausweis von Charakter, eine spezifische Identität, die ein Vertrautsein mit der Stadt schafft, einen »Per-Du-Umgang« mit ihr. Unstreitig dürfte sein, dass eine Urbanität nicht vorliegt, wenn sich die Stadt zu flächenhaften Abrissen entscheidet, wie in West-Berlin bis in die späteren 1980er-Jahre. Hier wurde massiv abgerissen, vor allem Altbauten in Kreuzberg, und durch öde Neubauten ersetzt. Gleiches geschah in jenen Jahren in den südwestlichen Villen-Bezirken, in denen die gewerkschaftseigene Neue Heimat charakteristische Villen und Landhäuser aufkaufte, abriß und durch Dutzendware ersetzte. Auch dies zum Nachteil des Stadtgesichts. Denkmalschutz und Ensembleschutz spielten keine Rolle.

Zu den bekanntesten Opfern gehörte der Berliner Sportpalast, der 1973 abgerissen und durch einen überdimensionalen Sozial-»Palast« ersetzt wurde. Er war 1910 eröffnet worden, in der Feierstunde dirigierte Richard Strauss. Der Sportpalast entwickelte sich zu einem berühmten Veranstaltungsort für Boxkämpfe, Eiskunstlaufen, Radrennen. Reinhold Habisch wurde als »Krücke« zur Kultfigur, der zur Gaudi des Publikums die Erkennungsmelodie piffte, angeblich achtmal in der halben Stunde. 1943 hatte Goebbels den Sportpalast für seine berüchtigte Kriegsrede missbraucht.

Gleichfalls barbarisch mutet noch heute der Abriss des Anhalter Bahnhofs an, des berühmtesten Fernbahnhofs der Stadt, von dem aus bis 1959 noch Züge nach Mittel- und Ostdeutschland fuhren. 1959 wurde seine Sprengung durch den Senat (verantwortlich: Senator Rolf Schwedler) veranlasst. Übrig blieb allein der Portikus, der heute vereinsamt in der Kreuzberger Gegend herumsteht.

Abrissbarbarei

Das bekannteste Beispiel für den schlechten Umgang mit dem Altbaubestand war in Kreuzberg zu beobachten, wo das vom Krieg

verschonte Viertel SO 36 schon zum Abriss freigegeben war, wären da nicht die Hausbesetzer gewesen. Deren Intentionen hatten zwar mit der Bewahrung von Architekturqualität der Vergangenheit wenig zu tun, immerhin aber retteten sie die Häuser vor deren Transformation in kahle Wohnmaschinen. Die ersten Gegenstimmen gegen den geplanten Kahlschlag kamen von Wolf Jobst Siedler, Julius Posener, dem Starkdeutsch-Dichter Mathias Köp- pel. Aber die die Stadt beherrschende Funktionärstechnokratie reagierte nicht, ebenso wenig meine Partei.

Zusammengefasst: Der Begriff »Urbanität« als Ausweis einer stadtpolitischen Identität mit einer die Menschen erreichenden Ausstrahlung gehört nicht zu den Herzenssachen der Berliner Politik trotz zahlreicher Verluste im Zweiten Weltkrieg und während der Teilung.

Die Beachtung ökonomischer und ökologischer Parameter genügt nicht, um ein menschliches Wohnumfeld zu schaffen. Natürlich geht es nicht um die Nachahmung eklektizistischer Stilvorlagen, sondern um Architekturqualität, wie sie z.B. in den 1950er-Jahren beim Neubau des Hansa-Viertels, der dortigen Akademie der Künste geschaffen wurde oder nach der Wende durch das Hochhaus von Hans Kollhoff am Potsdamer Platz.

Bildende Kunst

Die bildende Kunst machte in West-Berlin von sich reden, auch sie kann hier nur gestreift werden. George Grosz kehrte zurück, lebte am Savignyplatz, starb aber bald. Karl Schmidt-Rottluff, der große Maler und Ehrenbürger der Stadt, förderte die Entstehung des Brücke-Museums in Dahlem durch Ankauf einzelner Bilder von Brücke-Kollegen. Es kam zu Diskussionen zwischen abstrakter und konkreter Malerei, die zum Glück nicht entschieden wurden. Ernst Wilhelm Nay, ein großer Abstrakter, lebte in der Stadt, manche seiner Bilder schmücken die Deutsche Oper. Auch der Maler Kurt Mühlhaupt, bekannt zunächst als Kreuzberger Milieuma-

ler, ein Autodiktat, Freund von Günter Bruno Fuchs und Robert Wolfgang Schnell, der in dem berühmten Restaurant »Leierkasten« in Kreuzberg lebte und webte, ergänzte die Reihe bekannter bildender Künstler. Johannes Schenk, Dichter, Maler, Teil der West-Berliner Kreativszene, Lebensgefährtin von Natascha Ungeheuer, starb 2006.¹²

Auch Galerien entstanden. Zu nennen sind mindestens die Galerie Nierendorf mit Florian Karsch und die Galerie Pels-Leusden mit Bernd Schulz, die das Kunstgeschehen in der geteilten Stadt ergänzten. Von viel mehr müsste die Rede sein, übersteigt aber meine Möglichkeiten.

Günter Bruno Fuchs

»Gemütlich summt das Vaterland.« Ein Berliner Malerpoet, nach eigener Einschätzung »ein freischaffender Trinker«, mit 49 Jahren 1977 verstorben, wurde literarisch betreut und verlegt im Hanser Verlag. Er verfasste mehrere Bücher und Essays, z. B. einen »Reiseplan für Westberliner«.

Anlässlich einer Gruppenreise nach Moskau spürt er dem Thema Ordnung und Staatsbürokratie nach, erzählt von Benimmregeln, Warterei, Höflichkeitsgeboten, Drängeleien auf der Reise nach und in Moskau, wie z. B.:

*Wir stehen herum, dann stehen wir rum, dann steigen wir
ohne zu drängeln ins Flugzeug.*

Wir hören unsere Herzen bibbern.

*Wir trinken einen saukalten Wodka aus Saratow, wobei wir
den Ausdruck »saukalt« bestenfalls auf Deutsch fallen lassen.*

*Wir suchen nachts die Hoteltoilette auf und pinkeln nicht in
das Handwaschbecken.*

12 2024 gewürdigt in einer Ausstellung in der Galerie Brockstedt; vgl. Tagesspiegel vom 10. August 2024.

*Wir bemerken, dieser Mann hat einen sitzen, doch darf sich
das Beispiel nicht wiederholen.*

Bei den Berliner Malerpoeten handelt es sich um 14 malende und schreibende Künstler und Künstlerinnen, die ihre Inspiration nach Aldona Gustas dem Inseldasein West-Berlins verdanken.

Großes Theater

Die Rolle des Berliner Theaters beginnt schon mit Kriegsende.¹³ Wie sah es im guten alten West-Berlin mit der Pflege und Qualität des Theaters aus, wie fällt der Vergleich zu heute aus? Die vielen Künstler, die uns Jungen durch das Programm »Theater der Schulen« – 1,50 DM pro Karte – nahegebracht wurden, kann ich nicht alle aufführen. Wer an Vollständigkeit interessiert ist, dem sei das Buch von Boleslaw Barlog – »Theater – lebenslänglich« – empfohlen. Ich beschränke mich auf die Erwähnung von Theaterlegenden wie Martin Held, Ernst Deutsch, Tilla Durieux, Klaus Kammer, Fritz Kortner, Curt Bois, Erich Schellow, Bernhard Minetti und Carl Raddatz. Barlog, der Intendant, hatte in den 1960er-Jahren Václav Havel, damals ein junger Schriftsteller in Prag, eingeladen, in der Schillertheater Werkstatt zwei seiner Stücke zu zeigen. Bald etablierte sich nach Fritz Kortner und Erwin Piscator als neuer Regiestar Peter Stein in der »Schaubühne«, zunächst in Kreuzberg, dann in Charlottenburg, als Schauspielerinnen und -spieler mit dabei Jutta Lampe, Edith Clever, Corinna Kirchhoff, Angelika Domröse, Gert Voss, Hilmar Thate u. a. sowie der Schriftsteller Botho Strauß als Dramaturg – heute Lars Eidinger und Klaus Maria Brandauer.

In die Nach-Wende-Diskussionen um die sich neue strukturierenden Berliner Theater, insbesondere das Berliner Ensemble,

13 Vgl. Walther G. Oschilewski/Lothar Blanvalet (Hrsg.): Berliner Almanach 1948, Berlin 1948, Seite 49 ff.

schaltete sich auch Barbara Brecht-Schall ein, die Tochter Bert Brechts und Ehefrau von Ekkehard Schall. Sie verfügte über die Rechte am BE und kritisierte Kultursenator Roloff-Momin, den sie »Moloch-Ruin« nannte. Barbara Brecht-Schall wirkte unverklemmt, nicht eitler als in Berlin üblich, wohnte in der Friedrichstraße und auf dem Brechtschen Anwesen am Buckower See, Hollywood-like mit Bootssteg und Sauna. Zur Weihnachtszeit schickte sie mir jeweils einen von ihr gebackenen Weihnachtsstollen.

Name Dropping

Es dauerte nicht lange, da ließen sich Günter Grass, Uwe Johnson, Max Frisch und andere bedeutende Schriftsteller wie Benn und Brecht in der Stadt nieder. Melvin J. Lasky gab in West-Berlin den »Monat« heraus, der die europäischen Intellektuellen wie Raymond Aron, Arthur Koestler, Ignazio Silone, André Gide und Albert Camus präsentierte. Viele bedeutende Künstler arbeiteten wieder in der Stadt, darunter die schon erwähnten Erwin Piscator, Günter Kunert, Peter Stein mit dem Schaubühnen-Ensemble, in der Bildenden Kunst Karl Hofer, Karl Schmidt-Rottluff, Ernst Wilhelm Nay, kurzzeitig George Grosz, Renée Sintenis, begleitet durch Eberhard Roters. Boris Blacher und Herbert von Karajan vertraten die Musik. Auch Hildegard Knef und Horst Buchholz, Wolfgang Neuss und andere Größen des Kabarets bewiesen, dass die geteilte Stadt inzwischen ein lebhaftes, ansehnliches Niveau in Deutschland erreicht hatte und den Vereinnahmungsversuchen des Ostens und der von diesem betriebenen Isolierung von der westlichen Welt widerstand.

Die Berliner Kulturpolitik jedoch blieb seltsam uninteressiert. Angesichts des ständigen Zustroms von Künstlern und Intellektuellen aus Mittel- und Osteuropa wurde nicht in einem einzigen Fall versucht, einen von ihnen, die oft über die Glienicker Brücke nach West-Berlin abgeschoben worden waren, hier zu halten, etwa durch das Angebot eines Lehrauftrags an einer der beiden Uni-

versitäten oder in anderen Kunstinstitutionen. Brodsky landete in New York, die Exilzeitschrift »Kontinent« erschien in Paris, der Exil-PEN blieb in London.

Praktisch der gesamte Nachlass des deutschen literarischen Expressionismus, dessen Zentrum Berlin gewesen war, ging nach Marbach, in die dortigen Archive. Es muss als Versäumnis der Berliner Kulturpolitik gewertet werden, auf solche Bestandssicherung in Zeiten der politischen Isolation zu verzichten. Aufmerksamer und zukunftsfähiger verhielt man sich in Ost-Berlin, wo die Archive der Akademie der Künste viele Nachlässe wichtiger Künstler und Künstlerinnen aufnahmen, z. B. den von Heinrich Mann. Zu nennen als ein Kämpfer gegen diese herrschende Interesselosigkeit war Walter Huder, der erfolgreiche Archivar der West-Berliner Akademie der Künste. Er tat weit mehr als ihm angesichts seiner bescheidenen Mittel möglich war. Auch er konnte jedoch nicht verhindern, dass etwa der Nachlass von Gottfried Benn fast komplett nach Marbach ging.

Berühmte Rückkehrerinnen

Auch einige berühmte Frauen kamen in jener schweren Zeit zurück. Sie alle blieben nicht lange, hatten Berlin als Ganzes, als Weltmetropole im Kopf und trafen nun auf West-Berlin, das daran nicht anknüpfen konnte. So die berühmte Ausdruckstänzerin Valeska Gert. Sie hatte sich nach ihrem Exil in den USA zunächst in Berlin-Wilmersdorf niedergelassen. Wie sie 1977 erzählte, habe sich niemand hier für sie interessiert. Deshalb zog sie nach Kampen auf Sylt, wo sie im dortigen »Ziegenstall« zunächst selbst auftrat, später Künstler, die zugleich die Gäste bedienten, singen und Gedichte aufsagen ließ.

Mascha Kaléko, die bedeutende Lyrikerin, besuchte nach der Befreiung vom Nationalsozialismus Berlin, um wieder anzuknüpfen in ihrer Charlottenburger Wohngegend, fand aber keinen Anschluss und verließ mit melancholischem Abschiedsgruß die Stadt:



Zeichnung der berühmten Ausdruckstänzerin Valeska Gert von Jeanne Mammen. Sie hatte in den 20er-Jahren aus ihrer Kurfürstendammwohnung viele Gesichter der damaligen Welt beobachtet.

*Ich bin vor jenen tausend Jahren
viel in der Welt herumgefahren.
Schön war die Fremde, doch Ersatz.
Mein Heimweh hieß Savignyplatz.*

Jeanne Mammen hatte die NS-Zeit in ihrer Hinterhofwohnung am Kurfürstendamm (kann heute noch besucht werden) überstanden. Auch Ada Hecht lebte dort in einem Hinterhaus, trat in dem Kabarett »Klimperkasten« auf, zu hören u. a. mit dem Song »Mein Mann spielt Roulette in Monte, und ich sitz allein in Berlin«.

Die bedeutende Bildhauerin Renée Sintenis überstand die NS-Zeit, obgleich mehrfach behelligt, in Berlin. Ihr Berlin-Bär begrüßt bis heute, noch vor dem Funkturm Neuankömmlinge in Berlin. Die Kleinplastik wird alljährlich als Goldner und Silberner Bär bei den Internationalen Filmfestspielen verliehen.

In den 1960er- und 70er-Jahren kehrte auch Lieselotte Strelow nach Berlin (West) zurück und blieb hier für einige Jahre. Sie war 1908 in Pommern geboren und hatte sich in den 1930ern schnell zu einer wichtigen Fotografin des damaligen Berlin entwickelt. Ihr am Kurfürstendamm betriebenes Atelier wurde allerdings durch Bomben zerstört. Sie lebte nach Kriegsende in einigen westdeutschen Städten und produzierte Fotografien berühmter Menschen wie Gottfried Benn, Kurt Schumacher, Elisabeth Flickenschildt und anderer. Nach ihrer Rückkehr nach Berlin litt sie unter dem Stadtverlust und einigen Spießigkeiten, die sie wahrnahm, z. B. die Aufschrift in einem Wilmersdorfer Geschäft »Elite Hosen«. Wir hatten uns angefreundet, ich konnte sie hier nicht halten. Sie zog nach Hamburg, wo sie 1981 verstarb.

Auch Hanna Höch, die berühmte Dada-Künstlerin, kehrte nach der NS-Zeit, die sie im Ausland verbracht hatte, nach West-Berlin zurück. Schon 1946 stellte sie in der Galerie Gerd Rosen aus. Ich hatte sie Ende der 1960er-Jahre in ihrem verwunschenen Haus in Heiligensee besucht und erinnere mich, wie sie eine Begegnung